

„Tía, wie heißen Ihre Kinder?“

Ähh... ich habe noch keine Kinder. Ich bin erst 19! –

Den letzten Satz hätte ich mir auch sparen können. Das sollte ich mittlerweile über Chile gelernt haben und dennoch gleitet er mir immer wieder wie von selbst und vielleicht auch ein bisschen aus Trotz und Empörung über die Lippen.

Dass Kinder Eltern werden, ist hier keine Seltenheit und trotzdem schockiert es mich jedes Mal aufs Neue in den Projekten und generell im Alltag damit konfrontiert zu werden.

Im Jungenheim „Pablo Sexto“, zum Beispiel, werden einige der achtjährigen Jungen ab und zu von ihren Müttern besucht, die kaum älter sind als ich. Die Frage, OB ich überhaupt schon Kinder habe, stellt sich ihnen dementsprechend erst gar nicht. So drückte mir auch letztens ein kleiner Junge seinen Teddy mit den Worten: „für Ihren Sohn“ in dem Arm, nachdem ich ihm bei einer Bastelhausaufgabe geholfen hatte. Ich war gleichermaßen gerührt und schockiert, als ich ihm sagen musste, dass das sehr lieb von ihm sei, ich aber noch gar keinen Sohn habe und mein kleiner Bruder wohl schon ein bisschen zu alt für Teddys sei.



„Pablo“-Jungs beim Armbänder Flechten

Auch in der „Casa“, wo die Jungs schon etwas älter sind, werden wir vor allem in letzter Zeit ständig mit diesem Thema konfrontiert; allerdings aus umgedrehter Perspektive: Hier haben wir es nicht mit den Kindern von fast noch Kindern, sondern mit zu Eltern werdenden Kindern zu tun. Es ist noch gar nicht lange her, dass meine Mitfreiwillige Emily und ich zum Arbeiten in die Casa kamen und unser Chef uns mit einem resignierten Grinsen im Gesicht verkündete: „Dieses kleine Arschloch hier wird Vater“. Sein Finger zeigte dabei auf einen in irgendein Handyspiel vertieften, im Wohnzimmer sitzenden Jungen, der erst vor Kurzem von einem anderen Heim in die „Casa“ gewechselt ist. Er ist 13 Jahre alt und zählt zu den Jüngsten hier. **13!!!**

Wir dachten erst, es wäre ein schlechter Witz – Bei so vielen Witzen ist es manchmal schwierig zu entscheiden, was man glauben soll oder darf und was nicht- doch als uns auch die anderen „Casa“-Jungs davon erzählten und am nächsten Tag eine ebenfalls noch nicht sehr alte Mutter mit Teenie-Tochter an der Hand in die Casa marschierte, wussten wir, dass wir uns leider geirrt hatten.

Der Gedanke: Du bist erst so alt wie mein kleiner Bruder, wie kannst du denn bitte schon Vater werden? verfolgt mich seither!

Doch so unvorstellbar es auch klingen mag; für diesen „Casa“- Jungen ist genau das jetzt die traurige Realität. Seine nun zwangsweise nicht mehr nur Ex-Freundin wird ihr Kind bekommen- Abtreibung jeglicher Form ist in Chile strafbar, auch wenn die Gesundheit oder sogar das Leben der Gebärenden auf dem Spiel steht; auch für Vergewaltigungsopfer- und so wird er mit dann gerade einmal 14 Jahren Vater werden.

Zum Glück ist der Schulbesuch Voraussetzung für das Wohnen im Heim; seine Chancen auf ein Studium nach der Schule sind dagegen nun eher gering, wenn nicht gleich null. Wie so viele junge Väter wird er wohl sofort arbeiten müssen, um seine Familie ernähren zu können. Oder aber sein Kind landet genau wie schon er im Heim – beides keine wirklich wünschenswerten Perspektiven.

Aber warum ist das so? Warum werden hier so viele Kinder, vor allem aus den unteren Einkommensschichten, schon so früh Eltern?

Es ist wohl eine schlechte Mischung aus fehlender Sexualaufklärung und fehlender Vorsicht. Seit der Pinochet-Diktatur (1973-1990) gibt es keine allgemeingültige Sexualkunde mehr in den Schulen und da Themen wie Sexualität und Aufklärung auch in den Familien eher gemieden werden, sind viele Jugendliche allein aufs Internet angewiesen.

Hinzu kommt, dass Verhütungsmittel wie die Pille recht teuer sind und sich die Männer nicht gerade um die Benutzung von Kondomen reißen; das wäre „wie Handschuhe“ beim Streicheln anzuziehen¹. Da ist es dann auch nicht mehr verwunderlich, dass über 20% der unter 18-Jährigen schon Eltern sind; über 80 % davon ungewollt!

Die „Pille danach“ ist mittlerweile zwar erlaubt, doch da Abtreibung ja im Allgemeinen in Chile verboten ist, kommt es hier zu vielen heimlichen Schwangerschaftsabbrüchen, was nicht selten mit dem Tod der werdenden Mutter endet.

Ein anderer, nicht unbedeutender Grund, warum hier so viele Frauen gerade aus den „unteren“ Gesellschaftsschichten so früh schwanger werden, ist der Wunsch nach Ansehen, nach einer besseren Rangstellung in der Gesellschaft und in ihrer eigenen Familie. Werden sie vorher nicht selten als „Schlampe“ beleidigt, wenn sie „nur“ aus Lust Sex haben, ändert sich ihre Wahrnehmung schlagartig, sobald sie schwanger werden. Plötzlich begegnet man ihnen mit Wertschätzung und Respekt; gilt doch die Familie und besonders die Mutter als heilig in Chile. Auf der Straße beglückwünscht man sie, fragt nach Wohlergehen von Kind und Mutter; zu Hause müssen die sonst häufig sehr verwöhnten und vom Helfen im Haushalt befreiten Söhne zum ersten Mal die Pflichten der schwangeren Schwester übernehmen und vielleicht sogar ihr Zimmer frei räumen, damit die werdende Mutter ihre Ruhe hat. So ist Muttersein nicht nur „Lebenssinn“ in Chile, sondern überdies auch eine Möglichkeit zur „Revirginisierung“ (wörtl.:

Wiederverjungfräulichung; im Sinne davon, dass sie als Mütter quasi einen Heiligenstatus erhalten) und in den Augen mancher Frauen sogar die einzige Chance auf Anerkennung in dem immer noch stark machistischen Chile.

Hier ist das Bild der Frau als Hausfrau, Mutter und Ehefrau noch nicht verblichen; auch Dank Pinochet, der eine Emanzipation der Frauen angesichts der Tatsache, dass sie ihren „Platz in der Gesellschaft (doch schon) bei Heim und Kindern“² hätten, für unnötig hielt und auch trotz der Tatsache, dass mit Michelle Bachelet erstmalig eine Frau zur chilenischen Präsidentin (2006-2010; amtierende Präsidentin seit März 2014) gewählt wurde, was viele zur Hoffnung auf eine Wende im streng katholischen und erzkonservativen Chile veranlasst hatte. Zwar hat Bachelet bereits während ihrer ersten Regierungszeit viele Kampagnen zur Aufklärung sowie die Errichtung von Frauenhäusern vorangetrieben, den Feminizid (= gezielte Tötung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts) thematisiert und für die Anerkennung von Frauenrechten vor dem Gesetz gekämpft, doch noch immer werden stereotypische Geschlechterrollen auch mit

¹ Kultur Schock Chile, S.167

² „“, S. 152

Hilfe der Medien propagiert und noch immer preisen Kirche und Konservative für das traditionelle „Mutter-Vater-Kind“-Ideal, welches weder Singles oder Alleinerziehende, noch Homosexuelle berücksichtigt.

Der Grund dafür, warum der Machismus so tief in der chilenischen Kultur verankert, warum er also so schwierig zu überwinden ist, liegt weit zurück.

Vor fast 500 Jahren, als die Spanier 1540 im Laufe der Kolonialisierung Chile eroberten, wurde hier der Grundstein für den Machismus gelegt. Die Spanier kamen zunächst ohne (ihre) Frauen nach Südamerika und vergriffen sich der Weilen an den Körpern der indigenen Frauen, was die Geburt vieler „Mestizen“ (= „Mischlinge“ von europäischen und eingeborenen Vorfahren) zur Folge hatte. Da die Spanier und indigenen Frauen sich aber nur in den seltensten Fällen verheirateten, mussten sich die Mütter meistens alleine um das Großziehen eines Kindes kümmern, welches sich sein Leben lang mit der Frage nach seiner Identität beschäftigen sollte.

Wie aber entwickelte ein nur mit Mutter aufwachsender Mestize, der in der damaligen Gesellschaft eh schon verachtet wurde, seine „männliche Identität“?

Und wie formte eine Mestizin die ihrige; umgeben nicht nur von der eigenen Mutter, die Dreh- und Angelpunkt ist; sondern häufig auch von der Oma und anderer weiblicher Verwandtschaft, während die meisten Männer in Minen oder im Bereich der Landwirtschaft arbeiteten?

Für die Tochter wird die Identitätssuche wohl nicht so schwierig gewesen sein, wird sie, in Mitten so vieler als Mütter und Hausfrauen fungierender Frauen, deren „Rolle“ später wie selbstverständlich übernommen haben. Der Sohn hingegen, dem die Vaterfigur fehlte, hatte mit dem Problem zu kämpfen, dass sein Alltag von einer weiblichen Figur, seiner Mutter, dominiert wurde, auf Grund der Beziehung zu ihr, er sich zwar als „Sohn (s)einer Mutter“³; nicht aber als Mann fühlte.

Neben dem Problem der Illegitimität eines Mestizen in der damaligen Gesellschaft, hatte er also auch damit zu kämpfen, aus der Schublade des „ewigen Sohnes“ zu entkommen. Genau dieses Identitätsfindungs- bzw. -überwindungsproblem schildert auch der Historiker Gabriel Salazar aus den Augen der ohne Vater aufwachsenden Söhne in seinem 1990 erschienenen Roman „Ser nino huacho en la historia de Chile“. Der ohne Vater aufwachsende „Jorge Guzman“ schließt sich mit anderen Schicksalsgenossen zusammen, um sich später gemeinsam mit ihnen „zum Banditenwesen, zum sozialen Protest oder aber auch zur Gewalt gegen Frauen“⁴ zu wenden. Ihr krampfhafter Versuch die Rolle des Sohnes abzuschütteln, veranlasst sie zu einem machohaften Benehmen und doch gelingt es Jorge dadurch weder die Leere, die sein Vater hinterlassen hat, noch die Präsenz seiner Mutter zu mindern.

Es handelt sich hierbei zwar nur um einen Roman, dennoch drückt er aus, was viele Mestizen nicht nur in der Kolonialzeit, sondern auch im 20. Jahrhundert noch verspürten. Zu diesem Zeitpunkt war das Konkubinat in der Öffentlichkeit zwar schon stark verrucht, nichtsdestotrotz gehörte es vor allem für die Unterschicht und die Landbevölkerung immer noch zum Alltag, weshalb weiterhin viele Mestizen geboren wurden, die unter ähnlichen Identifikationsproblemen litten.

So entstand die chilenische Bevölkerung, die auch heute noch zu über 65% indianische und europäische Wurzeln hat. Die Figuren des abwesenden Vaters, der einerseits ein Bild des Abscheus verkörpert, da er die Familie verlassen hat; andererseits aber auch für Macht und eine männliche, außerhalb des Hauses regierende Herrschaft steht; sowie die der ständig präsenten, im Haus dominierenden Mutter haben überlebt und sich mit

³ „Madres y Huachos“, Montecino, S. 50/51

⁴ „“, S. 56

ihren Inhalten bis auf die heutige Gesellschaft übertragen. Eine Modernisierung dieser Rollenbilder ist vor dem Hintergrund, dass in der chilenischen Gesellschaft traditionelle Werte und die Familie an erste Stelle stehen, ein schwieriger und langwieriger Prozess, der noch lange nicht abgeschlossen ist.

Das bestätigten auch die Erfahrungen meiner Arbeitskolleginnen in der Altentagesstätte „Hogar de Cristo“, der 39-jährige Köchin, Lorena, und der dort genau wie wir Freiwilligen helfende Olga, die ich zum Ausmaß und den Auswirkungen des Machismus in ihrem sowie generell im chilenischen Alltag befragt habe.

Lorena und Olga, ihr seid in Chile aufgewachsen. Ein Land, das im Vergleich zu anderen südamerikanischen Staaten folglich dem GII (Gender Inequality Index) der UN aus dem Jahre 2012 in Sachen Gleichberechtigung vorne liegt.

Und dennoch ist auch die chilenische Kultur immer noch stark vom Machismo geprägt. Spürt ihr das im Alltag und wenn ja wie?

L: Ja, man spürt den Machismus noch immer im Alltag. Vor allem zu Hause, wenn's um die Arbeitszeiten geht. Die Männer wissen, bis wann du arbeiten musst und wann du dementsprechend nach Hause kommst. Wenn du dich verspätest, fragen sie dich:

„Warum kommst du erst jetzt? Wo warst du?“

O: Der Mehrheit der Männer gefällt es eben, wenn die Frau vor ihnen zu Hause ist und alles geregelt ist, wenn sie von der Arbeit kommen.

L: Auch wenn du dich mit deinem Mann in der Öffentlichkeit bewegst, spürst du oft ein machistisches Verhalten seinerseits, wenn er dich zum Beispiel umarmt, wenn du von anderen Männern angestarrt wirst, um zu zeigen: Sie ist meine!

Während die meisten Frauen aus der oberen bis mittleren Einkommensschicht aufgrund der ihnen gegebenen finanziellen Sicherheit die Möglichkeit haben, sich frei zu entfalten, sehen sich Frauen aus den unteren sozialen Schichten mit der Doppel- bzw. häufig sogar Dreifachbelastung konfrontiert, Haushalt, Einkommensbeschaffung und Erziehung der Kinder unter einen Hut zu bringen. Für die Frauen, deren machistisch-patriarchalische Männer allein aus Prinzip keinen Putzlappen oder Kochlöffel in die Hand nehmen, sowie die stetig steigende Zahl der alleinerziehende Frauen, bedeutet diese Aufopferung „für die Familie“ meistens auch die Aufgabe jeglicher Form von Freizeit, jeglichem unbestimmten und unabhängigen Lebens.

Welche Möglichkeiten der (kostenlosen) Kinderbetreuung gibt es für die Familien?

O: Die Optionen, die man hat, sind entweder, sein Kind in einen staatlichen oder privaten Kindergarten zu schicken, oder sich eine Person zu suchen, die auf die Kinder aufpasst. Das muss man allerdings auch bezahlen können. Nur die staatlichen Kindergärten sind kostenlos, wo du dein Kind ab ca. 6 Monaten hinschicken kannst.

Dass Frauen in Chile bei gleicher Arbeit durchschnittlich 22% weniger verdienen als Männer, spricht für die immer noch fehlende Gleichberechtigung der Frauen in der Arbeitswelt; ein Problem, das allerdings nicht nur in Chile oder Lateinamerika, sondern auch in Europa leider immer noch aktuell ist.

Was für die chilenischen Frauen aber noch hinzukommt, ist der Druck der Gesellschaft, die das Modell der Vollzeit arbeitende Mutter ablehnt, als egoistisch und ihre Familie vernachlässigend abwertet und dadurch nicht selten Schuldgefühle bei berufstätigen Müttern auslöst.

Woher glaubt ihr zeugt dieses Verhalten der Gesellschaft und welche Veränderungen in Richtung Gleichberechtigung würdet ihr euch vom Staat wünschen?

L: Das Problem ist, dass die Gesellschaft vom Mann bestimmt wird. Vor allem auf der Arbeit, ist der Mann der Chef. Wenn du eine Arbeit suchst, ist das Erste, was sie dich fragen, ob du Kinder hast. Und wenn ja, wieviele. Es ist immer noch so, dass viele Unternehmen lieber Männer anstellen als Frauen.

O: Das liegt auch daran, dass die Mehrheit der Frauen, die arbeiten, Mütter sind und ihren Arbeitgeber um Verständnis bitten müssen, wenn sie es mal nicht pünktlich zur Arbeit schaffen, weil das Kind nicht in den Kindergarten wollte etc..

Vollzeit arbeitende Mütter haben ein sehr schlechtes Ansehen in der Gesellschaft. Sie werden als „schlechte Mütter“ diskriminiert, weil sie ihr Kind den ganzen Tag alleine, bzw. in den Händen anderer Leute, lassen. Dabei arbeiten die meisten Mütter ja auch nur so lang, weil sie es müssen; weil das Geld sonst nicht reicht.

Der Staat müsste zuerst einmal Frauen und Männer für gleiche Arbeit auch gleich bezahlen. Und das Zweite wäre die Arbeitszeiten zu verkürzen. Viele arbeiten sehr lang, Männer und Frauen, häufig von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends, und das für sehr wenig Geld. Aber es gibt auch Arbeitszeiten, wo der Mann früher Schluss hat als die Frau und trotzdem mehr verdient. Eine Unterstützung, die die Regierung Müttern, vor allem mehrerer Kinder, geben könnte, wäre die Möglichkeit von zu Hause aus oder nur bis zu einer bestimmten Stunde, aber trotzdem für angemessenes Gehalt zu arbeiten. Die Arbeitszeiten müssten so sein, dass man früh morgens zu arbeiten anfängt, dann aber auch irgendwann am frühen Abend freihat, so dass noch Zeit für die Familie bleibt.

L: Was gut ist, was sich durchgesetzt hat und mir gefällt ist, dass an den Unis nun auch „jardines“ eingerichtet werden, so dass Mädchen oder junge Frauen, die schon Kinder haben oder gerade schwanger sind, nicht automatisch ihr Studium abbrechen müssen, sondern durch die nahgelegenen Kindergärten nun die Möglichkeit haben, Studium und Kind besser zu verbinden.

bleiben wir beim Thema „Schuld“. Dadurch, dass die Frauen hier häufig in Sachen Erziehung „die Hosen an haben“, kann man doch auch ihnen eine gewisse Verantwortung bzw. Schuld am Fortwähren der machistischen Strukturen in Chile geben oder? Durch das oft selbstverständliche Verpflichten der Töchter zum Helfen im Haushalt und das gleichzeitige Verhätscheln ihrer Söhne, legen sie doch den Grundstein für das spätere Verhalten ihrer Söhne gegenüber ihrer Partnerin bzw. Frauen im Allgemeinen. Eine Frau, die ihren Sohn nach diesem Muster erzieht, kann demnach doch kein Recht haben sich über patriarchalische Strukturen und fehlende Gleichberechtigung in Chile zu beschweren oder?

L: Das stimmt, denn es ist die Mutter, die ihren Sohn zum Mann „formt“. Man sagt, die Frau sei geschaffen, um die Hausarbeit zu erledigen und sich um ihre Kinder sowie ihren Ehemann zu kümmern, während der Mann durch seine Arbeit die Familie ernähren solle. Bei mir zu Hause ist das anders. Ich habe meinem Sohn seitdem er klein ist beigebracht, dass er sein Bett selber machen muss etc.

O: Man sagt zwar, dass die Mutter, die Kinder großzieht, aber unterschätzt dabei oft den Einfluss, den ein Vater auf seinen Sohn hat. Wenn er der Mutter zu Hause hilft, dient er seinem Sohn so als gutes Vorbild und trägt dazu bei, dass sein Sohn später kein Macho wird. Auch mein Mann ist ein bisschen machistisch. Seine Mutter hat ihn so erzogen, dass ihm alles gemacht, alles nachgetragen wird. Es ist schwierig für ihn zu akzeptieren, dass ich das nicht genauso mache. Aber wir haben viel darüber geredet und in letzter Zeit hat sich sein Verhalten schon ein bisschen zum Positiven verändert.

L: Er ist ja auch noch ziemlich jung...

O: Stimmt, er ist 23 Jahre alt. Und er ist einer von diesen Männern, denen es gefällt, wenn man zu Hause ist, wenn er von der Arbeit kommt und die einen als „faul“ bezeichnen und fragen „Was hast du den ganzen Tag gemacht?“, wenn dann noch nicht alle Sachen im Haushalt erledigt sind.

L: Es gibt viele Schwiegermütter, die das unterstützen und sagen: „Der Arme kommt so müde von der Arbeit; wehe, wenn nicht alles fertig ist!“

O: Das stimmt. Aber auch er ist noch veränderbar. Ich habe ihm gesagt, dass wir in anderen Zeiten leben, dass er mir auch helfen kann und muss, wenn wir verheiratet bleiben wollen. Und dass wir beide entschieden haben ein Kind zu kriegen und deswegen auch beide Eltern für dieses Kind sein müssen.

Und das Sprechen hat geholfen; jetzt hilft er mir schon etwas mehr und versucht auch mehr Zeit mit seiner Tochter zu verbringen.

Laut einer Umfrage der UN von 2010 bezeichnen ein Viertel der chilenischen Frauen ihre Männer als „machistisch, unverantwortlich, faul, impulsiv und gewalttätig“⁵. Die zunehmende Emanzipation der Frauen, führt häufig dazu, dass der Mann seine seit jeher dominante Rolle gefährdet sieht und, sei es aus Eifersucht, Rache oder zum Gehorsam Beibringen, körperliche oder sexuelle Gewalt gegenüber der Frau anwendet. Im schlimmsten und in Lateinamerika leider gar nicht so seltenen Fall, endet das sogar mit dem Tod der Frau (Feminizid= gezielte Tötung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts). Nirgendwo auf der Welt sind die Feminizidraten so hoch wie in El Salvador, Jamaika und Guatemala; in Kolumbien wurde 2013 laut WHO alle halbe Stunde eine Frau vergewaltigt und alle Viertelstunde Opfer häuslicher Gewalt; in Ecuador gibt es einen Leitspruch, der bekräftigt: „Er ist ein Mann, auch wenn er dich schlägt oder tötet“ und auch im vergleichsweise scheinbar harmlosen Chile stirbt durchschnittlich eine Frau pro Monat durch von ihrem Partner zugefügte Gewalt.

Kennt ihr Frauen, die Opfer häuslicher Gewalt sind?

L: Ich schon. Und zwar eine Akademikerin, die einen sehr guten Job hat. Ihr Ehemann wendet nicht nur physische, sondern auch psychische Gewalt an. Er hat sich schon ein bisschen geändert, aber immer noch nicht zu 100 %.

Wenn sie mal ausgehen wollte, ist er immer wütend geworden. Er wollte nicht, dass sie irgendwo alleine mit dem Auto hinfährt und hat ihr Kontakt mit allen ihren Freunden, auch den weiblichen, verboten, so dass sie viele von diesen verloren hat. So etwas nennt man psychische Misshandlung.

O: Ich kenne zwar keine mir nahstehenden Personen, habe es aber auch schon häufig mitbekommen, dass Männer versuchen Frauen mit psychischen Mitteln zu unterdrücken und sonst auch Hand anwenden. Ich habe schon viele Beziehungen mitbekommen, in denen es ganz normal ist, sich zu schlagen und in denen nach der Gewaltanwendung direkt wieder „alles gut“ ist.

L: Und es sind junge Leute. Wenn man im Fernsehen von Feminiziden hört, handelt es sich häufig um Opfer und Täter die zwischen 20 und 40 Jahre alt sind.

Zum Schluss noch eine persönlichere Frage. Ihr beide seit verheiratet, Mütter und arbeitet nebenbei. Was ist eurer Meinung nach das Wichtigste in einer Beziehung, vor allem wenn beide Elternteile arbeiten, damit beide noch Zeit für Freizeit haben und sich keiner in irgendeiner Weise minderwertig oder ausgenutzt fühlt?

L: Ich bin seit 23 Jahren verheiratet und habe 2 Kinder, die 20 und sechs Jahre alt sind.

⁵ Kultur Schock Chile, S. 153

O: Ich bin jetzt fast drei Jahre verheiratet und habe eine zweieinhalb-jährige Tochter.

L: Meiner Meinung nach ist das Wichtigste in einer funktionierenden Beziehung die Kommunikation. Du kannst den besten Job der Welt haben und bist trotzdem nicht glücklich, wenn du jeden Tag müde nach Hause, ohne dort schon etwas gemacht haben zu können und weißt, dass dein Mann dir Vorwürfe machen wird. In solchen Situationen hilft es nur, darüber zu reden!

O: Genau! Die Kommunikation ist das Wichtigste in einer Beziehung. Nur so kann man wissen, was der andere fühlt; was er sich in einer Beziehung vorstellt etc..

Man muss seinem Partner sagen, wenn einem etwas nicht gefällt und was genau das ist. Wenn er dann immer noch nichts an seinem Verhalten ändert, muss man die Konsequenzen daraus ziehen.

L: Es ist wichtig, dass man sich abspricht und aufteilt, wer was im Haushalt macht; denn wenn beide arbeiten, ist es klar, dass auch beide müde nach Hause kommen, die Frau genauso wie der Mann.

Vielen Dank ihr beiden für das interessante Gespräch und eure Offenheit!

Eine Überbetonung des weiblichen Geschlechts (Feminismus) kann sicherlich genauso anstrengend und albern sein wie die des Männlichen; nur ist es leider Fakt, dass nicht nur in Chile oder Lateinamerika, sondern auf der ganzen Welt Frauen immer noch auf ihr Äußeres reduziert, als Hausfrauen und Mütter abgestempelt, unterbezahlt und von (ihren) Männern unterdrückt oder schlimmsten Falls sogar umgebracht werden. Wenn sich das ändert, dann werden auch jegliche feministische Bewegungen endlich überflüssig!



Jeden Dienstag Kochen oder Backen wir etwas gemeinsam mit den „Casa“-Jungs



Olga, die Köchin Lorena und ich im „Patio“ des „Hogar de Cristo“